

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 2 (1908)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Tolstoi  
**Autor:** Hartmann, B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-131766>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nicht verhehlen, daß die heute bekannten Tatsachen zur Theorie zwar nicht übel passen, daß sie aber keineswegs mit Notwendigkeit fordern. Es ließen sich andre Anschauungen denken, welche ebenfalls mit den Tatsachen nicht im Widerspruch stünden. Man könnte also die Entwicklungslehre — ihre Möglichkeit immer vorausgesetzt — in guten Treuen entweder annehmen oder ablehnen. Auf keinen Fall aber ist ein Grund dazu vorhanden, sich vor ihr zu fürchten oder aber sich ihr mit Leib und Seele zu verschreiben. P. Häberlin.

## Colstoi.

**A**m 9. September wird Tolstoi achtzig Jahre alt. In seiner russischen Heimat wird ihn die politische Aufregung wohl um die Hälfte der üblichen Ehrenbezeugungen bringen. Aber das Ausland wird den Ausfall reichlich decken. Denn Leo Tolstoi ist längst nicht mehr nur der sehr bedeutende Dichter, der seinen Platz in der russischen Literaturgeschichte neben Gogol, Puschkine und Dostojewski behauptet, er ist vielmehr seit den achtziger Jahren eine Erscheinung im allgemeinen europäischen Geistesleben geworden, und mit staunenswerter Frische hat der hochbetagte Mann bis in die allerletzten Jahre stets wieder weit über die Grenzen Rußlands hinausgerufen.

Allerdings sinds zwei sehr verschiedene Dinge, ob Goethe oder Tolstoi den achtzigsten Geburtstag feiert. Dort beugte man sich widerstandslos unter eine geistige Macht; ganz anders hier, bei Tolstoi. Auch er hat seine Gemeinde in der ganzen gebildeten Welt vom ruhigen Verehrer seiner dichterischen Kraft und sittlichen Größe bis zum Jünger, der ihn mit schwärmerischen Worten als den Propheten einer neuen natur- und gottgemäßen Lebensweise preist. Daneben aber steht die große Zahl von erbitterten Widersachern und, was schlimmer ist, von Spöttern, die ihn nicht ernst nehmen wollen oder können. Vor fünf Jahren hat sich ein Berlinerblatt das billige Reklamestück einer Umfrage nach den zehn bedeutendsten Männern der Gegenwart geleistet. Da hat Tolstoi die meisten Stimmen erhalten. Zehn Jahre nach Bismarcks Tod der Mann, welcher alle Staatsgewalt als Anmaßung und ungöttliche Verirrung erklärt. Hatte so die Lesewelt des Berliner Tageblattes entschieden, so steht dem Volksurteil gegenüber der norwegische Dichter Ibsen, der in den letzten Jahrzehnten für seinen großen russischen Kollegen nichts übrig hatte als das ärgerlich wegwerfende: „Der ist ein Narr!“ Und auch dies ist noch nicht einmal das herbste Urteil, das seit 25 Jahren über Tolstoi gefällt worden ist. Uns selbst ist's begegnet, daß wir von unterrichteter Seite her die Frage hörten: Halten Sie Tolstoi wirklich nicht für einen Schauspieler und Heuchler?

Wofür wir Tolstoi halten? Unsere Leser haben das Recht, es zu erfahren, denn daß gerade wir zu dem eigenartigen Mann Stellung nehmen müssen, liegt auf der Hand. Wenn Einer, ist Tolstoi in den letzten Jahrzehnten zugleich ein Sozialreformer und ein Sucher nach neuen religiösen Werten gewesen. Ja, wir wüßten wenige zu nennen, in denen sich eine so enge und einfache Verbindung vollzogen hat zwischen volkswirtschaftlichen und religiösen Gedanken.

Wofür wir Tolstoi halten? Wir stellen an die Spitze unserer Besprechung ein ablehnendes Urteil: Wir halten ihn für einen Russen und Halbasiaten, der seine Herkunft nicht verleugnet, weder dann, wenn er alles geschichtlich Gewordene verdammt, noch in den Stunden, da er Leben, Gott, Natur, Zeit und Ewigkeit in eigenartig unbesorgter Weise mit einander verbindet und in einander übergehen läßt. Das hindert uns aber nicht im geringsten, in diesem Russen einen der ganz Großen zu sehen im Reich der Wahrhaftigkeit, und ihn zu verehren als einen ganz Ehrlichen, der nicht nur am Christentum genippt und es an sich trug wie ein Gewand, sondern mit dem Schwersten an Jesu Lehre gerungen hat bis aufs Blut und nicht zurückwich vor den äußersten Konsequenzen.

In der Zeit, da man in den Salons der Großstädte schwärmt für den heiligen Franz von Assisi, da ein deutscher Dichter wie Hermann Hesse sein Spiel treibt mit der reinen Seele des heiligen Umbriers (Peter Camenzind) — in solcher Zeit ist's gut, vor einen Mann hinzutreten, dem alles dies kein Spiel und kein Sport gewesen ist, sondern tiefer, nagender Ernst, Tolstoi, der eine glänzende Gegenwart über Bord geworfen hat, um wirkliches Leben und Gotteskraft zu finden. Darum haben sie den heiligen Franz einen Narren genannt und darum auch Leo Tolstoi, weil ihnen ein Atemzug in Gottes Nähe mehr bedeutete, als die gesamte menschliche Kultur. Dem Umbrier grollt man nicht mehr. Man hat ja seit einigen Jahrzehnten die Entdeckung gemacht, daß er „interessant“ ist, und daß man ihn ästhetisch nehmen, ja ihn mit Hermann Hesse beim Glas Wein besingen kann. Wahrscheinlich wird's auch Tolstoi einmal so ergehen in hundert Jahren und etwas mehr. Auch er ist in der Tat eine eminent ästhetische Natur. Gewisse Berliner Dichter, die ihn verherrlichen, ohne, wie mir scheint, von seinem sittlichen Ernst etwas zu empfinden, haben dies schon seit Jahren herausgefunden. Aber für die große Menge ist er zum Glück zur Stunde doch noch der furchtbare Verneiner unserer Gegenwartskultur, der ihre sittlichen und gesellschaftlichen Mängel so unnachsichtlich beim Namen genannt hat wie wenige. Und weiß ihm ernst gewesen, darum ist er der Narr. Wir aber meinen, daß ein solcher Mann zum mindesten gekannt sein muß. Man wird den größeren Teil seiner Lehren ablehnen können, seine Person aber nie und nimmer.

Und dieses persönliche Problem an Tolstoi wird umso fesselnder, je mehr man sich bemüht, nicht nur eine und die andere seiner Schriften, sondern sein ganzes Lebenswerk und die hochdramatische

Geschichte seines Lebens zu kennen. Befehrungen eigentümlichster Art unter dem Einfluß der Evangelien hat es viele gegeben im Lauf der Zeit, seitdem Saul von Tharsus gen Damaskus ritt. Es steht nicht einzig da, daß aus einem Wüßling ein Heiliger, aus einem Räuber und Mörder ein aufopfernder Christ wurde. Immer ist's wieder vorgekommen, daß ein Reicher alle seine Habe den Armen gab, um Christus zu gewinnen, daß ein Hoher seinen Adelsbrief zerriß, ja daß ein Gelehrter seinen Doktorhut unter die Füße trat, um evangelisierend unter die Armen an Geld und Geist zu treten und den Geringsten seinen Bruder zu nennen. Aber wo in aller Welt hat es sich zuge-  
tragen, daß ein Dichter und Gestalter von Gottes Gnaden, ein Mann, der als Künstler des Epos schon den Ruhm der ganzen zivilisierten Welt besaß, sein eigenes dichterisches oeuvre mit vernichtenden Worten hinter sich warf, um fortan wahres Leben zu haben und Gott? Unseres Wissens ist dies nur einmal da gewesen. In den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als der größte Dichter seiner Zeit, den Rußland besaß, Tolstoi, nach mächtigen inneren Kämpfen mit dem Dichter brach, um anzufangen ein Mensch des wirklichen Lebens, ein Christ zu sein.

Leider fehlt bis zur Stunde noch eine Tolstoi-Biographie. Die einzige, die wir haben, die von Dr. Voewenfeld, ist noch nicht über den ersten Band hinausgekommen und führt nur bis zur Schwelle von Tolstois großer Produktionszeit als Epiker, d. h. Romanschriftsteller. Das lange Zögern des Verfassers, sein Werk fortzuführen, läßt fast den Verdacht aufkommen, er scheue sich, an den mächtigen Umschwung in des Dichters Denken und an die Geschichte seiner „Befehrung“ hinzugehen. Indes hat Tolstoi allen seinen Büchern so viel Persönliches eingeflochten — er taucht in jedem seiner Romane unter irgend einem Namen selbst auf — daß es nicht schwer fällt, mit Zuhilfenahme von historischen Daten sich die Lebensgeschichte des Mannes selbst auszuziehen.

Geboren 1828 auf dem gräflichen Gut Jasnaja Polnaja im Gouvernement Tula, südlich von Moskau, ist Leo Nikolajewitsch Tolstoi früh mit den Eltern nach Petersburg gekommen. In richtiger Adels-  
lust slavischer Art ist er herangewachsen. Früh starben die Eltern. Eine bigotte Tante und zwei Hauslehrer, ein deutscher und ein fran-  
zösischer, führen seine Erziehung fort. An der Universität Kasan hat Tolstoi wenig studiert und mit Not die Staatsexamina gemacht. Wir wollens ihm nicht zum Verdienst anrechnen, aber seiner grundehrlichen Natur hat es sichtlich widerstrebt, durch eine Examensfarce sich das Recht zu erwerben, auf Lebzeiten an der Staatskrippe versorgt und aufgehoben zu sein. Als 18jähriger Junker bezieht er sein ihm erblich zugefallenes Herrschaftsgut Jasnaja Polnaja, halb Kinderspiel halb Gott im Herzen. Er schwärmt für Befreiung und geistige Hebung seiner Leibeigenen, findet aber bei denen, die er beglücken möchte, ein stumpfsinniges Mißverstehen und stürzt sich schon nach einem Jahr

halt- und ziellos in den Wirbel des gesellschaftlichen Lebens von Petersburg. Uebermals ein Jahr, und er hats durch seine Spielwut soweit gebracht, daß der Besitz seines Erbgutes noch an einem Faden hängt. Mit großartiger Ehrlichkeit hat Tolstoi mehr als 30 Jahre später in seinem Buch „Meine Beichte“ über dieses lüderliche Leben berichtet, das übrigens noch öfter ihn erfaßte. Es war ein Leben, das schwächere Naturen wohl körperlich und seelisch umgebracht hätte. Ihm hats nichts zurückgelassen als ein Quantum körperliche Hypochondrie und, wie wir vermuten, den ersten Gang zur Askese. Es läßt sich in der That nicht vollständig in Abrede stellen, daß Tolstois sittliches Wesen sich in Extremen bewegte.

Es war sein Glück, daß sein älterer, ihm in diesen Zeiten moralisch weit überlegener Bruder ihn aus dem tollen Leben riß und ihn veranlaßte, ihm als Fahnenjunker zu den russischen Okkupationstruppen im Kaukasus zu folgen. Er hats dem Bruder zeitlebens mit abgöttischer Verehrung gelohnt. Zwei Jahre dient er im Kaukasus und die Jahre haben ihn zum Dichter gemacht. Seine ersten literarischen Versuche sind absolut schmucklose, in ihrer einfachen Sprache und Darstellung verblüffende Kriegserinnerungen aus dem Kaukasus. Sie schlugen ein fast vom ersten Tag weg. Als gefeierter Dichter kehrt der junge Mann nach Rußland zurück, doch nur um nach kurzer Unterbrechung sich als freiwilliger Offizier der russischen Verteidigungsarmee für Sebastopol anzuschließen. So hat er den Krimkrieg mitgemacht, und wenn er später als schneidender Anwalt gegen Krieg und Gewalt auftrat, ist's doch etwas ganz anderes gewesen, als die Stimme eines im Frieden erschlafften Menschen. Kein zweiter Dichter hat den Krieg mit allen seinen Schrecken und menschlichen Feigheiten gekannt, wie Tolstoi, keiner auch ihn so groß und wahr darzustellen vermocht (vergl. Tolstois Bücher: „Sebastopol“ und vor allem „Krieg und Frieden“).

1855 fällt Sebastopol. Tolstoi kehrt heim und läßt sich als Literat in Petersburg nieder. Die kommenden Jahre waren zum Teil ernstester Arbeit gewidmet, aber noch sehr bewegt im Sinn eines Junggesellenlebens der Großstadt. Er ist der Löwe der Boulevards, gefürchtetes Mitglied einer literarischen Clique, von Zeit zu Zeit Spieler ohne Maß und Sinn. Innerlich bereits weit über den Dingen, ein Mensch, der sich selbst ironisiert. Außerlich hin- und hergerissen von allem, was er im Grunde verachtet.

Da kommt seine erste Auslandsreise, der bald andere folgten. Sie ist ein Wendepunkt in seinem Leben. Paris, Italien, Deutschland werden wiederholt besucht. Die deutsche Philosophie imponiert ihm mächtig. Es war die Blütezeit des Schopenhauerschen Pessimismus. Daneben wird er wie viele edle Russen jener Tage mächtig angefaßt von den Ideen des aufstrebenden, kaum erst wieder stark gewordenen Liberalismus. Am meisten packt ihn das Problem der Volksbildung. Während aber andere noch in Tiraden sich ergehen, formuliert sich

Tolstoi rasch die ganz bestimmte Aufgabe: Wie der russische Bauer zu einer Bildung zu bringen sei, die ihn veredle und befreie und dennoch nicht seinem ureigenen Wesen entfremde. Fröbel ist sein Mann, der von Anfang an wie wenige die Gefahr einer rein intellektuellen Bildung erkannte.

Endlich kehrt er nach Jasnaja Polnaja zurück, nicht mehr als der leichtfüßige, ehrgeizige Literat. Jetzt war er zum Mann geworden, der mit voller Energie sich seine Gedanken machte über die Zustände und die politische Zukunft seines Volkes,

Und er hat Ernst gemacht sozusagen vom ersten Tage weg. Von da an erscheint Tolstoi als der Mann mit dem imponierenden Zusammenhang von Denken, Reden und Handeln. Eben war in Rußland das Reichspatent zur Aufhebung der Leibeigenschaft erschienen. Seine Durchführung war ein Werk voll verzweifelter Schwierigkeiten. Tolstoi gab sich her als eines der vielen staatlichen Organe zu diesem Zweck. Der Dichter wurde zum Friedensrichter und hat jahrelang mit unendlicher Geduld die Verhandlungen mit der Bauernschaft geführt. Daß ihn das Amt aufs engste mit dem Volk in Verbindung brachte, hat ihm nachträglich goldene Früchte getragen. Seine virtuose Kenntnis der Volksseele hat dort den Anfang genommen (vergl. seine Bücher Herr und Knecht, die Volkserzählungen u. a.).

Doch nicht genug. Hand in Hand mit seiner Geduldsarbeit als Friedensrichter ging seine Gründung und Leitung der Volksschule in Jasnaja Polnaja. Es war kein vornehmer Sport, den er da betrieb. Mit Leib und Seele ist er dabei gewesen, hat die Schule nach eigener Methode persönlich geleitet, hat unterrichtet, Schulbücher verfaßt, pädagogische Abhandlungen geschrieben in eine eigene für den Zweck begründete Zeitschrift. Wir dürfen hier auf diese Tätigkeit nicht weiter eintreten. Drei Bemerkungen genügen für unsern Zweck: Erstlich hat Tolstoi seine ganze Person in die Sache gesetzt. Zum andern treffen wir hier zum erstenmal ganz ausgeprägt seine Ehrfurcht vor dem Volksgemüt, vor dem, was durch die freischaffende Natur geworden und von keiner Kultur verdorben ist. Es ist rührend, wie der Dichter sagen kann, er habe von seinen Bauernkindern die Kunst der Darstellung gelernt, und wahrhaft beschämend ist es, neben den Experimenten des damaligen deutschen und schweizerischen Liberalismus, wie dezent er sich hütet, Eigenart und Innenleben seiner Schüler zu verewaltigen. Endlich — auch ein Kontrast zu den deutschliberalen Erziehungsmethoden jener Zeit — finden wir hier in Tolstoi zuerst den Mann, der um keinen Preis dem Volk seine Religion zu nehmen gewillt ist. Er, der Schopenhauerianer, erklärt in jenen Tagen, daß er keinen wichtigeren Bildungstoff für seine Bauernkinder kenne, als die biblischen Geschichten. Er steht unter ihnen in der Schultube und erzählt gelegentlich stundenlang aus dem alten Testament.

Wir eilen weiter. Endlich 1862 mitten in sozialer Arbeit und schriftstellerischen Plänen hat Tolstoi sich verheiratet. Selten wohl

hat ein großer Dichter eine glücklichere Ehe geführt. Seine Frau, die Tochter eines deutschen Arztes aus den Ostseeprovinzen, ist sechzehn Jahre jünger als er. Sie hat ihm im Lauf der Jahre dreizehn Kinder geschenkt und lebt heute noch. Die folgenden zwanzig Jahre sind der Hochstand seines dichterischen Schaffens gewesen. Wenn Tolstoi in späteren Jahren (nach der „Bekehrung“) sagte, er habe damals Romane geschrieben, um recht viel Geld zu verdienen für seine stets wachsende Familie und Ruhm zu ernten für sich selbst, so ist natürlich eine arge Uebertreibung. Künstler wie er schaffen, weil sie einem inneren Zwang gehorchen. Neben einer Reihe von kleineren Stücken hat er in den ersten zwei Jahrzehnten seiner Ehe die beiden großen Romane „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ geschaffen. Beides Meisterwerke allerersten Ranges. Uns interessiert hier nur das, daß beide Hauptwerke am letzten Ende sittliche Tendenzschriften sind. Wer darin einen Mangel sieht, mag ja hingehen und sich an Karl Spittlers Muse erbauen. Wir ergreifen den Refurs an Goethe, Schiller und Gottfried Keller. Das Eigenartige an Tolstois Hauptwerken ist indes, daß sie ihn zeigen im allerschwersten inneren Kampf. Seine Doppelgänger in seinen großen Romanen sind tiefunglückliche Kulturmenschen, denen man aber öfters zurufen möchte: Laßt doch das Grübeln und versucht mit dem Glückseligkeit! Ihr habt ja das Zeug dazu, denn Ihr seid grundehrliche Leute mit guten, starken Nerven!

So hatte Tolstoi in glücklicher Ehe, getragen von Gunst und Bewunderung seines Volkes und begleitet von glänzendem finanziellen Erfolg, in vollster künstlerischer Schaffenskraft fast zwei Jahrzehnte verbracht. Da kamen die ausgehenden Siebziger Jahre und mit ihnen der Umschwung in Tolstois Denken, eine Wandlung von so unerhörter Gründlichkeit und so radikal in ihren Äußerungen, daß man sie direkt eine „Bekehrung“ genannt hat. Ich meine des Dichters Bruch mit Fortschritt und Kultur, seine unnachsichtige Kritik an den bestehenden sittlichen Zuständen in Staat und Gesellschaft, seine Rückkehr zur Natur und zur Religion. Zugleich das vernichtende Selbstgericht über seine gesamte bisherige Schriftstellerei. Das Dokument dieser Bekehrung hat er selbst geschrieben. Es ist seine berühmteste moralisch-philosophische Schrift „Meine Beichte“, auf die wir später noch zurückkommen werden. Man hat sie schon öfter mit Augustins Bekenntnissen verglichen. Die Bedeutung dieser altchristlichen Schrift wird sie nun allerdings nie erlangen. Immerhin ist der Vergleich erlaubt. An Ehrlichkeit und Mut steht sie ihr nicht nach, und hier wie dort ist es ein Großer, der mit sich abrechnet und beim Resultat endet: Gott, unser Herz ist unruhig, bis daß es Ruhe findet in dir.

Von da weg gilt Tolstois ganzes Interesse der religiösen Frage. Von ihr aus wird nun alles beurteilt und gewertet. Zwar macht er auch in seiner letzten, religiösen Periode noch eine Entwicklung durch. Auf die Rückkehr zur orthodoxen griechischen Kirche folgt der radikale Bruch und die Heimkehr zum Evangelium, das sich für Tolstoi

bezeichnenderweise in der Bergpredigt konzentriert. Ihr entnimmt er dann seine eigentümliche Stellung zu Staatsgewalt, Krieg, Arbeit und Genuß und endet als der Mann, wie ihn Rjepin öfters gemalt hat: barfuß und barhäuptig als russischer Bauer mit der Blouse angetan. Einmal dafitzend in seinem allereinfachsten Arbeitsgewölbe am Bauertisch schreibend, Art und Säge an der Wand, bald hinter dem Pflug schreitend oder unter seinen Knechten die Sense führend. Dieser Kultur-mensch par excellence, der allen Genüssen eines verfeinerten Kultur-lebens entsagt, der Gentleman in Bauernkleid, der Riesengeist hinter dem Pflug. Und alles das, um wirkliches Leben zu finden, Gott zu haben.

Wohl wäre es nicht richtig, zu meinen, daß Tolstoi seither auf schriftstellerische Arbeit überhaupt verzichtete. In diesem Stück unterscheidet er sich sehr stark von einem Asketen des vierten Jahrhunderts. Die Zahl der Schriften seit den achtziger Jahren ist fast unübersehbar. Doch finds nun die Werbebücher eines Missionars, der alles und jedes von der Kunst bis zu Eigentum und Politik von seinem neu gewonnenen Standpunkt aus bespricht.

Doch auch den Dichter hat er nicht ganz ausziehen können, wir sagen „zum Glück“, denn er hat uns in diesem letzten Lebensabschnitt noch ganz herrliche Dinge geschenkt. Nicht hoch erheben möchten wir seine paar Dramen, von denen „die Macht der Finsternis“ auch über deutsche Bühnen gegangen ist, eine Dramatisierung viehischer Verrohung, die der Alkohol in einem russischen Bauernhaus hervorgebracht. Aber wir nennen mit besonderer Freude seine Volkserzählungen, die wenigstens teilweise in diese Zeit nach der großen Krise fallen und zum Allerfeinsten gehören, was „christliche“ Dichtung hervorgebracht („Die beiden Alten“, „Wo Liebe ist, da ist Gott“). Und endlich hat ja Tolstoi in den neunziger Jahren noch einen großen Roman geschrieben: Die „Auferstehung“. Diese erschütternde Geschichte, die hineinzündet in die dunkelsten Winkel russischer Herrenmoral, der russischen Gerichtszustände und der Strafpraxis. Es ist der Roman einer Prostituierten, der in den Strafkolonien Sibiriens endet, äußerlich in den gedrücktesten Verhältnissen, aber in der reinen Luft urchristlicher Sittenlehre, wie sie das Evangelienbuch verbreitet. Es geht eine sittlich reinigende Kraft durch das Buch, bei allem Schwülen, Schweren, das er ohne Nachsicht aufdeckt. Dazu kommt die alte Tolstoi'sche Gestaltungskraft, seine einzigartige Virtuosität in der Behandlung von Massenszenen, die wir aus „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ kennen und die in dem 70jährigen (das Buch ist 1897 erschienen) wahrhaft staunenswert erscheint.

Unter Tolstoi's letzten Rundgebungen nennen wir endlich noch den kurzen „Aufruf an die russische Regierung, die Revolutionäre und das Volk“, der unter dem Titel „Der Weg zur sozialen Befreiung“ beim Ausbruch der russischen Revolution erschien. Kühner kann man nicht reden, als der alte Mann es hier getan. Und daß ihm solche

Sprache nicht Freiheit und Leben kostet, findet seine Erklärung wohl nur darin, daß einerseits die russische Regierung mit Tolstoi als einer eminenten geistigen Macht paktiert, auf der andern Seite aber die politischen Pläne des Dichters zu unpolitisch sind, um ernst genommen zu werden.

B. Hartmann.

(Schluß folgt.)

## Der nächste Schritt.

**D**as Absinthverbot ist angenommen, und wenn schon dies nicht von den Abstinenten, sondern durch die Mitwirkung aller sozial Wohlgesinnten erreicht worden ist, darf man doch sagen, daß es seit dem Alkoholmonopol der erste weitere Schritt zur nationalen Bekämpfung des Alkoholismus gewesen ist.

Die Frage ist, welches wird der nächste Schritt dieser Bewegung sein? Je eher man sich darüber klar geworden ist, desto schneller wird er gewagt werden können. Je größer die Einigung darüber sein wird, desto sicherer wird dem Wagen das Gelingen folgen. Die Frage ist ernst genug. Jedes Zaudern, jede Verzettlung der Kräfte, erst recht jedes Mißlingen eines weitem Schrittes, schraubt die Bewegung zurück. Die Schäden des Alkoholismus — der ja unser Land unendlich viel mehr kostet als die jährlich für Alkoholika verausgabten baren dreihundertfünfundsechzig Millionen Franken — sind zu groß, als daß wir nicht ein rasches weiteres Vorgehen wünschen müßten.

Wollte man denken, auch den nächsten Schritt gegen ein bestimmtes Alkoholum, etwa gegen den Schnaps, als das allgemein am ehesten verworfene Getränk, oder gegen das Bier, als ein ursprünglich unschweizerisches Getränk, zu richten, so würde man die Bewegung in eine Sackgasse lenken. Wir können die Antipathie gegen den Schnapsgenuß nach Kräften steigern. Wir können namentlich in die Kreise der Bauern und Winzer unseres Landes den nationalen Gedanken werfen, daß es für die schweizerische Volkswirtschaft das Wichtigste ist, wenn zunächst vom Schweizer der Schweizer Wein und Schweizer Most getrunken wird. Wir können unsere Stimme dafür geltend machen, daß der Verkauf von alkoholischen Getränken einzig den Wirtschaften zugewiesen wird, und der Vorteil davon ist nicht zu unterschätzen. Noch gilt es für eine Schande, am hellen Tage im Wirtshause zu sitzen, und mit Beschränkung des Alkoholkonsums auf einen bestimmten Raum, eben das Wirtshaus, ist auch eine Beschränkung auf eine bestimmte Zeit, eben die üblichen Stunden des Wirtshausverkehrs verbunden, und niemand wird mehr für eine derartige Maßregel sein, als eben gerade die geschworenen Feinde der Bekämpfung des Alkoholismus, die Wirte selber. Wir werden Erschwerung der

immer die tausend, „wenn, aber, freilich“, die jedes Mißverständnis ausschließen sollen und es meistens doch nicht verhindern. Erst am Schluß bin ich kurz auf das Persönliche eingegangen, habe dabei Liechtenhan aber so wenig herausgestrichen und Täschler vorher so gelobt, daß man meine Rede direkt für Täschler gegen Liechtenhan ausgebeutet hat. (Vgl. „Nat.-Ztg.“ v. 3. Sept.)

Das war mein Vergehen. Wer Lust hat, mag auch an diesen Äußerungen sich stoßen, wer aber zugleich die Wahrheit sehen will, erkennt leicht, daß sie doch einen ganz anderen Charakter hatten, als in der nachträglich zu Zwecken der Polemik zugestutzten Form. Daß ich zum Reden durch die Unwahrhaftigkeit

des Wahlaufrufs des Münstervereins, der die Sache so darstellte, als ob er ganz im Einverständnis mit mir vorgegangen wäre, förmlich gezwungen wurde, bemerke ich nur nebenher.

Es ist überhaupt erbaulich, zu sehen, wie reformerische Blätter in sittlicher Entrüstung über einen Gegner machen, der zwar zwei, drei scharfe Wörtlein gebraucht, aber mit den reinsten Waffen gestritten und jede persönliche Befehdung ängstlich vermieden hat, während man kein Wort des Tadelns für die Fülle von Gemeinheit findet, mit der wir bekämpft und übergossen wurden. Aber eben — sie stand im Dienst der Partei und das „deckt der Sünden Menge.“

E. Ragaz.

## Büchertisch.

Nach dem bedeutsamen Wahlkampf in Basel, möchten wir hier nachdrücklich auf die Predigt von **Pfarrer Ragaz**: Gottesdienst und Parteidiens, aufmerksam machen, die am 13. September vor einer imposanten Zuhörerschaft im Münster gehalten und von Helbing und Lichtenhan in Verlag genommen wurde. Sie redet von hoher Warte aus in ergreifender Sprache, wie der Kampf um die Münsterkanzel gemeint war und wird eines zahlreichen Leserkreises sicher sein. G. L.

### Zur Besprechung eingegangene Bücher.

Die unter dieser Rubrik verzeichneten Bücher werden gerne solchen, die sich darum bei Herrn **Pfarrer Liechtenhan** melden, übergeben, unter der Bedingung, daß sie dieselben in den „Neuen Wege“ einer Besprechung unterziehen.

**Verschiedenes.** Weitere Blandereien von D. August Rind, Pfarrer an der neuen Kirche in Berlin. Heidelberg, Evang. Verlag. 112 S. Preis Fr. 1. 65.

**Homiletik und Katechetik** von † D. Johannes Gottschick, Professor der Theologie in Tübingen, herausgegeben vom Stadtpfarrer H. Geiges in Heilbronn. Tübingen, F. C. W. Mohr. 196 S. Preis Fr. 6. 75.

## Lesefrucht.

Es sind nur die niederen Menschen, welche das Gesetz, die Prämissen, für ihre Handlungen in andern Menschen, außer sich selbst, haben. Kieckegaard.

## Berichtigung.

In meinem Tolstoi-Artikel ist ein ungeschickter Fehler durch meine Schuld stehen geblieben. Tolstoi's Gut heißt Jasnaja Poljana (nicht Polnaja). Dem freundlichen Basler Leser, der mich darauf aufmerksam machte, meinen besten Dank. Außerdem lies Sergejanko (nicht Sergenjenko). B. H.

Redaktion: **B. Hartmann**, Pfarrer in Chur; Liz. **R. Liechtenhan**, Pfarrer in Buch (St. Zürich); **E. Ragaz**, Pfarrer in Basel. — Manuskripte sind an Herrn **Liechtenhan** zu senden. — Druck von **R. G. Zbinden** in Basel.